Diese Überproduktion ist der Grund, warum ich wie jeden Anreiz, den mir das Leben und die Zeitung bieten, insbesondere die Polemik der ‚Stunde' fürchte. Wohl, sie hat sich im Zwang der Verhältnisse — die auch manchmal einen erpresserischen Charakter haben — gemäßigt und ihrer ursprünglichen Ordinärheit, die ihr den empörten Abscheu selbst ihrer eigenen Familienmitglieder eingetragen hat, entsagt. Sie mag in der abgründigen Tiefe, in der sie lebt, vielleicht nicht besorgt haben, daß die reinere Leidenschaft, die mein Wirken umgibt, eines Tags zu meinem persönlichen Schutz aufbrechen könnte, aber sie hat die Zeichen der gesellschaftlichen Mißachtung verstanden. Da macht man sich noch Mut mit Scherzen, aber es ist nicht mehr die alte Unwiderstehlichkeit, die kecke Unbefangenheit einer Herausgabe, die weniger als Publikation denn als Exhibition einen Zulauf fand, dessen sich die Neugier selber schämen mußte. Das Bewußtsein, nicht ausgewiesen werden zu können, mag ja noch einem gewissen Bürgerstolz Unterhalt gewähren, aber was hilft es, wenn die Beherztheit, die dem Handwerk den goldenen Boden schuf, dahin ist. Der Mann, der die Seßhaftigkeit in Wien noch nicht im Sinne des eigentlichen Verdienstes erlangt hat, hat vielleicht ein dickes Fell, aber er steckt in keiner guten Haut. Er hat zweifellos recht mit der Feststellung, daß ich nicht der Held seines Romans bin, »der Mann, den die Wange juckt«, sondern ein anderer; er kennt ihn genau, aber er ist selbstlos genug, es nicht zu sagen. Hörte er das Klatschen des Beifalls, der meinen Gestaltungen solcher Problematik folgt, er würde wohl selbst staunen, daß um zehn Uhr alles vorbei ist und die Hände einer so rührigen Anhängerschaft in den Schoß gelegt werden können. Ja, »sie fangen an, mir in die Karten zu sehn, und das Unglück klopft seit kurzem zu oft an meine Tür«; und selbst die Organisation der Wiener Presse hat der ‚Stunde' gezeigt, wie viel's geschlagen hat. Sie hat sich wie ein geprügelter Hund oder wie einer, der sich vor Prügeln fürchtet, im Bewußtsein der Räudigkeit und des zimmerunreinen Betragens verkrochen, natürlich unter das Bett, und man muß nur noch sehr aufpassen, ob sie da nicht sehr aufpaßt. Sie hat den Schwanz eingezogen und knurrt. Mit einem Wort, sie ist vornehm geworden. Aber die Gefahr besteht, daß sie sich für diese Zurückhaltung rächt und dümmer wird. Man kann die unverkennbare Entwicklung, die die ‚Stunde' in der letzten Zeit durchgemacht hat, dahin deuten, daß es ihr vor ihr graust. Sie sucht sich zu entschädigen, gewiß; aber man darf auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß sie sich zu dumm wird.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Der Kujon

der das Zeitgesicht trägt, tobt sich jetzt öffentlich folgendermaßen aus:

Allabendlich im Wiener Bürgertheater die erfolgreiche Ausstattungsoperette

Die blonde Sphinx

Die Schlagernummern:

1.

›Du bist zu schön, mein Schatz, um Tag und Nacht zu weinen,
Es gibt ja and're noch, drum lass' den einen,
Nur nicht in Leid und Gram dich allzu sehr vergraben,
Es wird der nächste dich noch lieber haben!‹

2.

›Die Frau'n hat der Herrgott ja zum lieben nur gemacht,
Und deshalb nimmt mancher sich gleich sieben oder acht,
Er denkt sich ganz richtig, daß jede anders ist,
Daß jede anders aussieht, anders liebt und anders küßt!‹

3.

›Hanum,
Du stoßt jeden Plan um!
So ertönt's bei Tag und Nacht!
Wie soll ich mich nur retten
Vor solchen Liebesketten?
Ach Gott, ich armes Weib,
Ich fühl's am eig'nen Leib:
A—a—a—ch! . . .‹

4.

›Heute Nacht, da will ich was erleben!
Heute Nacht!
Heut' will selig ich im Himmel schweben
Bis früh um acht!

Erhältlich im Wiener Bürgertheater-Verlag I. Karlsplatz 6.
Dieser Zettel ist gleichzeitig eine Anweisung auf zwei Karten zu bedeutend ermäßigten Preisen / Von K 15.000 aufwärts.

Aber schließlich ist es seine Sphäre und anstatt ihn abzuschießen, wenn er zu trällern beginnt ›Heute Nacht, da will ich was erleben! Heute Nacht!‹, weil es doch unerträglich ist sich vorzustellen, daß so etwas selig im Himmel schweben soll bis früh um acht, mag seinesgleichen ihm zujauchzen. Weit entsetzlicher ist es, wenn sich die Pranken dieses Untier an lyrischen Kunstwerken vergreifen, um sie für den Bedarf ihrer Geilheit oder

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr und seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

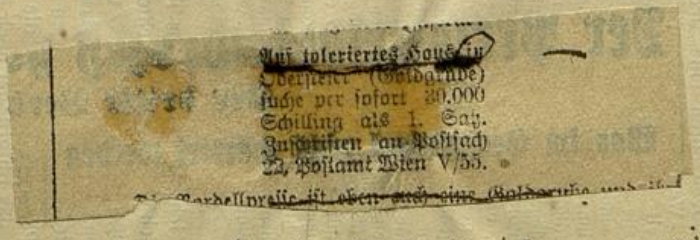
Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Womögl.

Zwei lustige Gesellen vom Rhein/ die für den Wiener Steffel unbekannterweise schwärmen, wünschen die ehrb. Bekanntschaft zweier sprichwörtlich feschen Wearnerinnen zu machen. Dieselben möchten im kommenden Sommer eine fröhliche Bergfahrt auf die Rax unternehmen. Aufstieg von Neuberg. Vorstell. durch Lichtbild (womögl. aus dem »Gänsehäufel«). Unter »Jagdstaffel Boelcke 46654« an die Expedition.

Es zogen zwei Burschen wohl über den Rhein und bei der Frau Wirtin von der Steyrermühl kehrten sie ein, die der Devise »Leben und leben lassen« huldigt, aber die Ermordung begreiflich gefunden hat.



schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Der Käfersammler

~~Wie blöd~~ die Journalisten sind, beweisen sie doch an allem, was sie in die Hand nehmen. Unter dem Titel »Sind Sie Coleopterologe?« — was man aber nie werden kann, da es nur Koleopterologen gibt; der Schmock wollte zeigen, daß er etwas vom Lateinischen versteht, es ~~kommt~~ aber ~~vom~~ Griechischen — also unter diesem Titel schmust einer in einem der abendlichen ~~Schand~~blätter über Käferkunde:

Hand aufs Herz, wissen Sie überhaupt, was das ist?

Aufs Maul, das es zu wissen behauptet. Und nun stehen Anfang und Schluß des Schmuses Spalte neben Spalte und Zeile neben Zeile einander gegenüber. Nicht einen Milimeter über- oder unter-einander, direkt nebeneinander:

. . . Finden Sie es am Ende gar lächerlich, sich mit so kleinem Getier, wie es die Käfer sind, abzugeben, sie zu suchen, zu betäuben, ins Jenseits zu befördern, zu präparieren und fein säuberlich auf eine Stecknadel zu spießen?

. . . die selbstlosen Sammler, ~~die nichts sind als dumpfe Stubengelehrte~~, sondern die die Liebe zur Natur und Kreatur dazu geführt hat, sich ganze Armeen kleinster kribbelnder Insekten anzulegen.

In sein eigenes Gebiet findet der Spießer mit und ohne Stecknadel nur mit der Frage:

Liegt nicht der billige Vergleich mit dem netten Käfer, der natürlich zweifüßig ist, zum Greifen nahe . . .?

Ja, da greift er gern, betäubt, befördert ins Jenseits und sagt hinterdrein: »Die Liebe zur Natur und Kreatur habe ihn dazu geführt.«

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte – mit Nhil und der Sandrock – starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

•

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Drei Fliegen auf einen Schlag

Außer Herrn Kerr bietet mir die Nummer des B. T. noch die Meldung, daß Herr Pirandello soeben zum »Ehrenfascisten« — seltsame Fügung zweier Begriffe — ernannt hat und das folgende von Herrn Strauß, das in sich wieder eine Vielheit bietet:

Strauß ohne Teilhaber. Der Musikverlag Adolph Fürstner schreibt uns: In letzter Zeit gingen verschiedentlich Nachrichten durch die Presse, wonach Herr Dr. Richard Strauß bei dem Buche seines »Intermezzo« sich der Beihilfe der Herren Hermann Bahr, Professor Max Reinhardt und Hugo v. Hofmannsthal bedient habe. Als Bevollmächtigter des Herrn Dr. Strauß und Verleger seiner Werke teile ich Ihnen mit, daß Herr Dr. Strauß das Buch »Intermezzo« ohne Mithilfe irgendeines zweiten verfaßt hat.

Daran habe sogar ich nicht ~~geglaubt~~; wiewohl es immerhin möglich war, die Klauen der drei ~~anderen~~ Fliegen zu erkennen. Somit repräsentiert Herr Richard Strauß die Aktiengesellschaft, die seine Persönlichkeit vorstellt, nicht nur als Generaldirektor der Musik, sondern auch als alleiniger und ausschließlich zur Prokura berechtigter Chef der Handlung.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hätten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

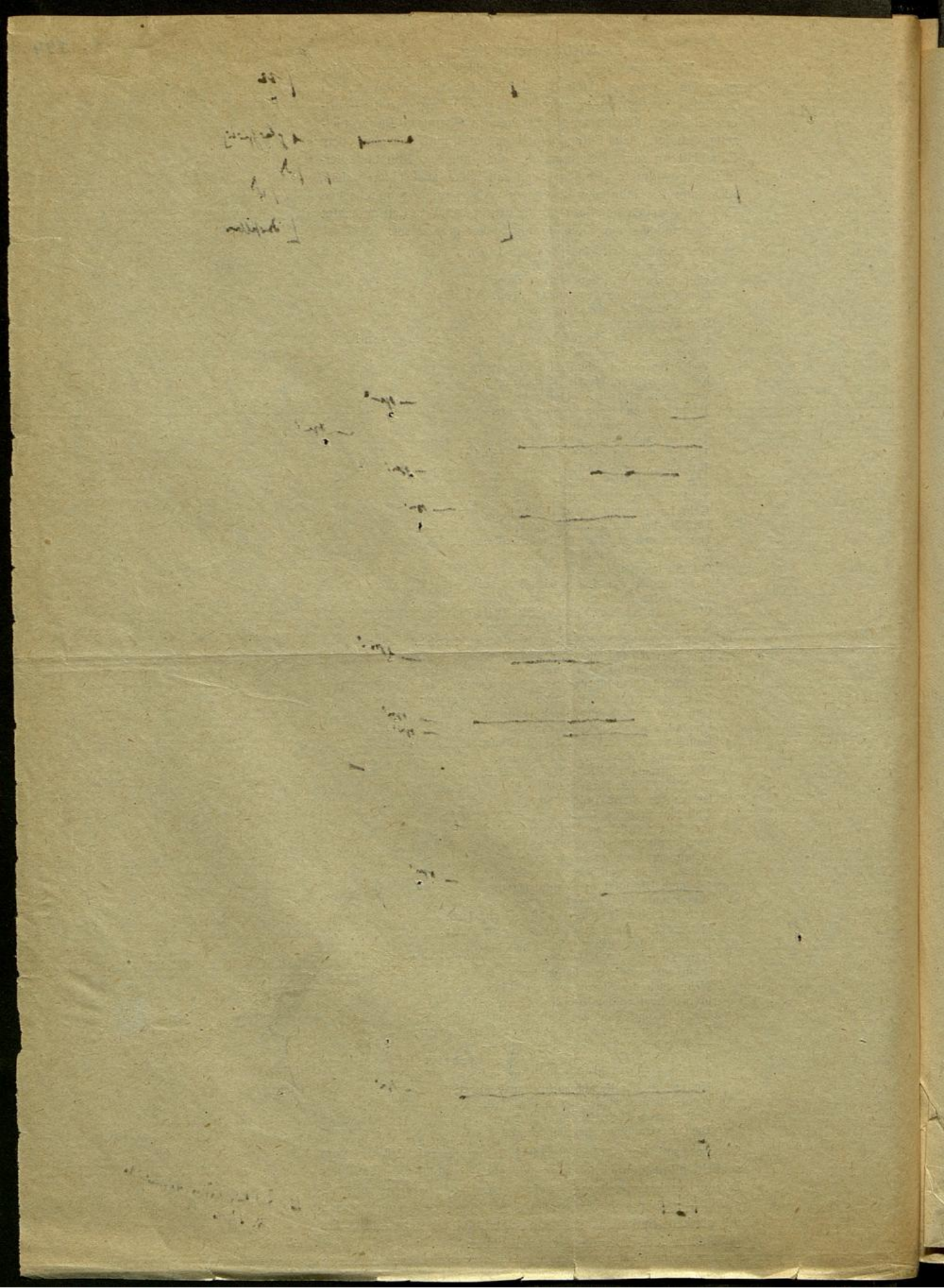
sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Nicht vorzustellen

Unserer wackerer Präsident Hainisch, bei dessen Werdegang ich immer an Heinrich den Vogler, Cincinnatus (sprich Tschintschinnatus) und andere direkt vom Pflug geholte Naturerscheinungen denken muß oder auch an Chamissos Riesenspielzeug, hat jetzt sein Ehrendoktorat gemacht und außerdem dem Extrablatt für seine Osternummer »nicht nur sein Bild in Älplertracht« gewidmet, »sondern auch ein Poem aus seiner Feder, das, zum 70. Geburtstag Roseggers verfaßt, seiner prophetischen Gedanken wegen geradezu für die heutige schwere Zeit gedichtet scheint« und das zur Erleichterung hieher gesetzt sei:

Die Nacht, sie schwindet, es will tagen,
Graublauer Nebel zieht umher,
Und nur die höchsten Spitzen ragen
Gleich Inseln aus dem weiten Meer.
Ein Leichentuch, das ausgeweitet
Sich um ein teures Wesen breitet?
Fast scheint das Gleichnis auch zu passen!
Verödet liegt die Alpe da,
Viel Häuser sind schon ganz verlassen,
Kein menschlich Wesen ist mehr nah.
Vertrieben wird die Rinderherde,
Damit das Land zur Wildnis werde.
Nur unten in dem weiten Tale,
Da zeigt sich noch Behaglichkeit.
Indeß es ist bloß eitle Schale,
Ein schwacher Rest der guten Zeit.
Nur mag'res Vieh zieht aus zur Tränke,
Und Schenke reiht sich an an Schenke!
Kein Lärm vermindert die Idylle,
Und Pochen hat sie nie gestört,
Der Hammer steht schon lange stille,
Wer früge noch, wem er gehört?
Oh, Steiermark, du Land voll Erz,
Der Hammer war dein pochend Herz!
Wie ist das Land so tief gesunken,
Wer hat es so herabgebracht?
Kein Feind war es, der siegestrunken
Mißbraucht hat seine größ're Macht.
Doch wie ichs drehe oder wende,
Es zeigt sich mir kein gutes Ende.
Da stiegst Du schlichtes Kind vom Lande
Zum deutschen Dichter rasch empor
Und hieltst als Sohn vom Bauernstande
Uns allen deinen Spiegel vor,
Damit wir drin mit Angst und Grauen
Ein treues Abbild von uns schauen.
Viel Unrecht hast Du scharf gegeißelt,
In eh'rne Tafeln eingemeißelt
Ist manches harte Tadelswort
Und lebt in ferne Zeiten fort.
Du riefst zurück zur Ahnensitte,
Zurück zur alten Bauernhütte,
Damit das Volk an seiner Erde
Antäus gleich zum Riesen werde.
Ob man Dir folgt in Zukunftstagen,
Wer könnte Dir es heute sagen?
Doch habe Dank, Du Bauernblut,
Du gabst uns wieder unsern Mut.
Ein Volk, das Dich als Sohn geboren,
Ein solches Volk ist nicht vorloren!
Drum wisse nur: wir halten fest,
Wenn auch der Sturm noch das Geäst
In manchem wilden Angriff schaukelt
Und List und Trug das Volk umgaukelt.
Es soll uns fürder niemand hemmen,
— Wer helfen kann, der helfe mit —
Auf daß wir halten gleichen Schritt
Mit allen andren deutschen Stämmen!
Und währt der Kampf auch einmal länger,
Dann hilf uns wieder, mach uns stark,
Gott schütze Dich, Du edler Sänger,
Dich, besten Sohn der Steiermark!

Also es soll ihn fürder niemand hemmen, auf daß er vom schlichten Präsidenten der österreichischen Republik zum deutschen Dichter rasch emporsteige — ein solches Volk ist nicht verloren, gewiß [illegible]aber sich vorzustellen, daß ein erwachsener Mensch mit starkem Bartwuchs sich niedersetzt und es aufschreibt, das geht denn doch über die Steirerhutschnur.



Sprachlehre für die Nationalbank

Eine Karte an den Verlag der Fackel:

eine Krone . . . . . zwei Kronen
ein Schilling . . . . . zwei Schillinge

Daß man dem Sprachlehrer K. K. das sagen muß! Instruieren Sie den Setzerlehrling!

Die Antwort des Verlags:

Wir senden Ihnen Ihre nicht nur törichte, sondern auch in ungebührlichem Ton gehaltene Karte zurück. Es fällt uns schwer, Ihre Entrüstung über den Plural »Schilling« auf dem Umschlag, selbst wenn dieser wirklich falsch wäre, nachzufühlen, wir möchten Ihnen aber für alle Fälle nebst einer Belehrung auch die Beruhigung erteilen, daß der Plural »Schilling« richtig ist, wiewohl die Nationalbank Noten auf »Hundert Schillinge« ausgegeben hat. Dieser Plural ist der inkorrekte, auch wenn Sie durch den auftrumpfenden Hinweis auf den ganz anders gearteten Fall der »Krone« den anderen für den falschen halten. Auch ohne diesen Hinweis glauben wir Ihnen natürlich gern, daß der Plural von Schilling an und für sich »Schillinge« lautet, und wenn Sie die einzelnen aufzählen, werden es schon solche sein. Aber der Summe auf dem Umschlag der Fackel liegt eben eine bessere sprachliche Berechnung zugrunde als Ihrem Tadel, der sich auf das billige Argument der »Krone« stützt. Sie würden natürlich auch »eine Strecke von 100 Meter«, ein »Gewicht von zehn Zentner« für falsch halten, dagegen ein Haus fünf Stöcke hoch sein, eine Temperatur zehn Grade haben, einen Trupp aus fünfzig Männern bestehen lassen, eine Länge von drei Fußen (oder Füßen) und vier Zollen (Zöllen) ausmessen, etliche Laibe Brot oder gar Fässer Bier und Maße Wein verbrauchen u. dgl. mehr. Aber Sie wissen eben nicht, daß es mit dem Plural von Maßen seine besondere Bewandtnis hat. Warum die Elle, die Meile, speziell aber die Krone, bei der noch die andere gegenständliche Vorstellung mitwirkt, eine Ausnahme bildet, darüber müssen Sie sich mit Ihrem Sprachgefühl selber unterhalten. Wir wollen Ihnen nur die Versicherung erteilen, daß Sie getrost auch im Plural mit »Pfund«, »Taler« und »Pfennig« und ganz ebenso auch mit »Schilling« rechnen können, ohne sich übervorteilt fühlen zu müssen, und Sie werden sie bei den besten deutschen Klassikern finden. Was der »Sprachlehrer K. K.«, dem Sie natürlich gar nichts »sagen müssen« und mindestens das, was Sie nicht wissen, in einem anderen Ton zu sagen haben, mit einer Bemerkung auf dem Umschlag, ob sie nun wohl erwogen wurde oder wirklich ein Versehen war, zu schaffen haben soll, dürfte auch Ihnen — bei einigem Nachdenken — unverständlich sein. Der Verlag der Fackel kann den Plural »Schilling« selbst verantworten und wird ihn entgegen der von Ihnen und sogar von der Nationalbank vertretenen Ansicht beibehalten. Ihr Rat, den »Setzerlehrling« zu instruieren — der dem laienhaften Humor der Auffassung von der Entstehung eines Druckwerks entspringt —/wird also nicht befolgt werden. Dagegen hoffentlich unser Rat an Sie, sich künftig, wenn Sie schon glauben, uns aus ihrem Mangel an Sprachgefühl einen Vorwurf machen zu müssen, wenigstens einer anständigeren Form zu bedienen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Reiflich Erwogenes

Ein Dieb hat am 3. d. dem Straßenmusikanten Johann Weininger, Meiselstraße wohnhaft, in der Branntweinschenke, Alserstraße Nr. 7, die Fußprothese, einen Lederfuß im Werte von 300 Schilling, gestohlen. Den Krüppel trifft der Diebstahl ungemein schmerzlich, da er ohne die Prothese ganz hilflos ist. Den Diebstahl begangen zu haben, ist ein Invalide verdächtig.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte – mit Nhil und der Sandrock – starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

•

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben und gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

Sie ~~ist~~ bloß am Weltkrieg schuld

Auf seine alten Tage verleugnet Herr Georg Brandes den Schoß, dem er entstammt, und ist sogar zu einem Hinauswurf von Interviewern entschlossen, denen er vorher Rede und Antwort gestanden hat. Seine Stellung zur Presse ist nunmehr am treffendsten so formuliert:

> Auf eine Frage stellt Brandes fest, daß er in seinem Berliner Vortrag nicht gegen die Presse im allgemeinen gesprochen habe, sondern nur gesagt, daß ohne Presse der Weltkrieg undenkbar sei.

Er hat also gar nichts gegen die ~~Presse~~, sie ~~ist~~ bloß am Weltkrieg schuld. Aber da kann ich alter Überschätzer nur mit der bündigen und in allen Lebenslagen giltigen Frage antworten: Wem sagen Sie das? . . Und er sagt es der Presse.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut

Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

~~Raten!~~

Franz Karl Ginzkey tritt am Freitag, 20. März, als Vorleser aus eigenen Dichtungen zum erstenmal vor das Berliner Publikum. Er folgt einer Einladung des österreichisch-deutschen Volksbundes, der mit seinen österreichischen Dichterabenden eine Vertiefung des geistigen Anschlusses des Südens an den Norden Deutschlands anstrebt.

Da blieb mir am 21. nur noch übrig — nein, ich sag's nicht.

Sogar in Indien sehr geschätzt

Der volkstümlichste Wirt Wiens

— — und eröffnet selbe am 1. März 1925, 10 Uhr vormittags. Dieser Wirt ist durch seine in ganz Wien bekannten billigen Küchenpreise speziell für das arbeitende Volk bekannt. — — Mittags außer der reichhaltigen sehr billigen Speisekarte ist das durch ihm torcierte Riesenbeinfleisch um K. 9000 erhältlich. Dieses Beinfleisch und das von der Wirtin Frau Silva Helene Krasl selbst bereitete Gulasch bilden eine Spezialität Krasls, welche in ganz Wien bekannt ist. — —

Dies ist die Sprache des ‚Abend', wo alles ~~mehr~~ vom proletarischen Standpunkt betrachtet wird. Die bürgerliche Presse verhält sich so:

Der Puntingamer Biermatador am Schottenfeld.

Der von seiner anerkennungsreichen Tätigkeit . . wohlbekannte vom Renommee des In- und Auslandes getragene Restaurateur J. F. Krasl hat — —/in geschmackvoll hergerichteten Räumen mit Gemälden von Künstlerhand von der Stadt Wien, mit einem traulichen Wachauer Stübchen während unten im Souterrain ein schmuckes Weinstüberl einladet. Herr Krasl, dessen Name in Frankreich, Deutschland und sogar in Indien sehr geschätzt ist, wird auch an dieser Stelle als Wirt und Mensch sicherlich von bestem Erfolg gekrönt sein. — —/eine Wiener Spezialität für sich. Das Riesenbeinfleisch zu 9000 K und das exquisite Gulasch sowie die diversen Braten ~~zu den billigsten Preisen~~ sprechen für den ungeahnten Erfolg — —

Der Kujon

der das Zeitgesicht trägt, tobt sich jetzt öffentlich folgendermaßen aus:

Allabendlich im Wiener Bürgertheater
die erfolgreiche Ausstattungsoperette

Die blonde Sphinx

Die Schlagernummern:

1.

›Du bist zu schön, mein Schatz,
um Tag und Nacht zu weinen,
Es gibt ja and're noch, drum lass
den einen,
Nur nicht in Leid und Gram dich
allzu sehr vergraben,
Es wird der nächste dich noch
lieber haben!‹

2.

›Die Frau'n hat der Herrgott ja
zum lieben nur gemacht,
Und deshalb nimmt mancher sich
gleich sieben oder acht,
Er denkt sich ganz richtig, daß
jede anders ist,
Daß jede anders aussieht, anders
liebt und anders küßt!‹

3.

›Hanum,
Du stoßt jeden Plan um!
So ertönt's bei Tag und Nacht!
Wie soll ich mich nur retten
Vor solchen Liebesketten?
Ach Gott, ich armes Weib,
Ich fühl's am eig'nen Leib:
A—a—a—ch! . . .‹

4.

›Heute Nacht, da will ich was
erleben!
Heute Nacht!
Heut' will selig ich im Himmel
schweben
Bis früh um acht!

Erhältlich im Wiener Bürgertheater-Verlag I. Karlsplatz 6.
Dieser Zettel ist gleichzeitig eine Anweisung auf zwei Karten zu bedeutend ermäßigten Preisen / Von K 15.000 aufwärts.

Aber schließlich ist es seine Sphäre und anstatt ihn abzuschießen, wenn er zu trällern beginnt »Heute Nacht, da will ich was erleben! Heute Nacht!«, weil es doch unerträglich ist sich vorzustellen, daß so etwas selig im Himmel schweben soll bis früh um acht, mag seinesgleichen ihm zujauchzen. Weit entsetzlicher ist es, wenn sich die Pranken dieses Untier an lyrischen Kunstwerken vergreifen, um sie für den Bedarf ihrer Geilheit oder

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

2

Scherzhaftigkeit »anzuwenden«. In einem der Organe der Hurenbelletristik, die es jetzt gibt, hat einer kürzlich die neckische Variante »Sah ein Knab ein Höslein wehn« ersonnen und wirklich durchgeführt, und »Über allen Gipfeln ist Ruh« bleibt nun einmal das Motiv sämtlicher bürgerlichen Berufe, die dem Inhaber Zeit für Allotria lassen. Ein Stand nach dem andern versucht sich daran und zwischen der Landwirtschaft und der Waschtrogindustrie haben sich so ziemlich schon alle betätigt. Um eine tiefgefühlte Lücke auszufüllen, betrachtet nun einer, gleichfalls in einem Bordellblatt, das Ende der Depositenbank unter dem Motto:

Über allen Schaltern ist Ruh';
Von Kursen hörest du
Nicht einen Hauch . . .

Und darunter setzt er noch:

(Frei nach Goethe)

Er ist so frei, nach Goethe. Die Angelegenheit spielt also in den Kreisen, die einen Hauch hören. Man fragt sich, ob sich das innerhalb einer andern Nation abspielen könnte. Bei den Engländern, den Serben, bei den Botokuden. Man stelle sich vor, daß die Franzosen selbst nur ihren Racine als Fußdecke ihrer Koofmichs appretiert hätten. Und die in Mitteleuropa Schindluder mit Goethe treiben, sind ganz bestimmt die Kreise, die Versailles und St. Germain für den Inbegriff der welthistorischen Ungerechtigkeit halten. Das mag schon seine Richtigkeit haben. Denn wenn vor dem Weltgericht zugleich die Angelegenheiten der Kultur in Ordnung gebracht würden, wäre ein Konzentrationslager durch ein Jahrhundert mit Einzelhaft, also ohne Anschluß, die einzig entsprechende Verfügung.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

II

Womögl.

Zwei lustige Gesellen
vom Rhein,
die für den Wiener Steffel unbekannterweise schwärmen, wünschen die ehrb. Bekanntschaft zweier sprichwörtlich feschen Wearnerinnen zu machen. Dieselben möchten im kommenden Sommer eine fröhliche Bergfahrt auf die Rax unternehmen. Aufstieg von Neuberg. Vorstell. durch Lichtbild (womögl. aus dem »Gänsehäufel«). Unter »Jagdstaffel Boelcke 46654« an die Expedition.

Es zogen zwei Burschen wohl über den Rhein und bei der Frau Wirtin von der Steyrermühl kehrten sie ein, die der Devise »Leben und leben lassen« huldigt, aber die Ermordung Bettauers begreiflich gefunden hat. Und wer wissen will, was die Jagdstaffel Boelcke ist, betrachte Bild und Text des Aufsatzes »Ein deutsches Buch« (Okt. 1917). Es sind wahre Mordskerle, echte deutsche Männer, die keinen Franzmann leiden konnten, aber die Wearnerinnen gern haben. Die Steyrermüllerin ist also eigentlich in jeder Richtung tolerant und weiß auch alles Tolerierte zu schätzen. Neidlos läßt sie jetzt der berühmten Annonce von dem toll. Haus, das ein lukr. Nachtgeschäft und eine Goldgrube war, ~~dieses lief~~ folgen:

Auf toleriertes Haus
in Obersteier (Goldgrube)
suche per sofort 30.000 Schilling als 1. Satz. Zuschriften an Postfach 22, Postamt Wien V/55.

Nicht nur in Salzburg also, auch in Obersteier hat die Steyrermüllerin Verbindungen und wird die zwei lustigen Gesellen vom Rhein zur Not unterbringen. Und wer andern eine Goldgrube gräbt, hat vom Staatsanwalt nichts zu fürchten, weil es ja toll., und nichts von der öffentlichen Meinung, weil es ja ehrb. ist. Aber es ist womögl. doch das Äußerste, was sich diese Blut- und Bordellbürgerlichkeit bisher geleistet hat.

III

Der Käfersammler

Was die Journalisten sind, beweisen sie doch an allem, was sie in die Hand nehmen. Unter dem Titel »Sind Sie Coleopterologe?« — was man aber nie werden kann, da es nur Koleopterologen gibt; der Schmock wollte zeigen, daß er etwas vom Lateinischen versteht, es ist aber aus dem Griechischen — also unter diesem Titel schmust einer in einem der abendlichen Mistblätter über Käferkunde:

Hand aufs Herz, wissen Sie überhaupt, was das ist?

Aufs Maul, das es zu wissen behauptet. Und nun stehen Anfang und Schluß des Schmuses Spalte neben Spalte und Zeile neben Zeile einander gegenüber. Nicht einen Millimeter über- oder untereinander, nein direkt nebeneinander:

. . . Finden Sie es am Ende gar lächerlich, sich mit so kleinem Getier, wie es die Käfer sind, abzugeben, sie zu suchen, zu betäuben, ins Jenseits zu befördern, zu präparieren und fein säuberlich auf eine Stecknadel zu spießen?	. . . und darum sei zum Schluß ein kleines Loblied angestimmt auf . . die selbstlosen Sammler, die die Liebe zur Natur und Kreatur dazu geführt hat, sich ganze Armeen kleinster kribbelnder Insekten anzulegen.

In sein eigenes Gebiet findet der Spießer mit und ohne Stecknadel nur mit der Frage:

Liegt nicht der billige Vergleich mit dem netten Käfer, der natürlich zweifüßig ist, zum Greifen nahe . . .?

Ja, da greift er gern, betäubt, befördert ins Jenseits und sagt hinterdrein, »die Liebe zur Natur und Kreatur habe ihn dazu geführt.«

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

IV

Drei Fliegen auf einen Schlag

Nämlich außer Herrn Kerr bietet mir die Nummer des B. T. noch die Meldung, daß Herr Pirandello soeben zum »Ehrenfascisten« — seltsame Bindung zweier Begriffe — ernannt hat und das Folgende von Herrn Strauß, das in sich wieder eine Vielheit bietet:

Strauß ohne Teilhaber. Der Musikverlag Adolph Fürstner schreibt uns: In letzter Zeit gingen verschiedentlich Nachrichten durch die Presse, wonach Herr Dr. Richard Strauß bei dem Buche seines »Intermezzo« sich der Beihilfe der Herren Hermann Bahr, Professor Max Reinhardt und Hugo v. Hofmannsthal bedient habe. Als Bevollmächtigter des Herrn Dr. Strauß und Verleger seiner Werke teile ich Ihnen mit, daß Herr Dr. Strauß das Buch »Intermezzo« ohne Mithilfe irgendeines zweiten verfaßt hat.

Daran habe sogar ich nicht gezweifelt; wiewohl es immerhin möglich war, die Klaue ~~der~~ drei Fliegen zu erkennen. Somit repräsentiert Herr Richard Strauß die Aktiengesellschaft, die seine Persönlichkeit vorstellt, nicht nur als Generaldirektor der Musik, sondern auch als alleiniger und ausschließlich zur Prokura berechtigter Chef der Handlung.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

VI

Wem sagen sie das

Aus der größten deutschen Musikzeitschrift:

— — Man hat bei einigen amerikanischen Gesellschaften Versuche dieser Art Filmmusik gemacht; es ist vorzüglich eine Aufgabe Deutschlands, diese ersten unzulänglichen Proben, die sich mit den süßlichsten Mitteln begnügten, auszubauen und gemäß dem ernsteren Charakter unserer Filme zu vertiefen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

VII

Raten!

Franz Karl Ginzkey tritt am Freitag, 20. März, als Vorleser aus eigenen Dichtungen zum erstenmal vor das Berliner Publikum. Er folgt einer Einladung des österreichisch-deutschen Volksbundes, der mit seinen österreichischen Dichterabenden eine Vertiefung des geistigen Anschlusses des Südens an den Norden Deutschlands anstrebt.

Da blieb mir am 21. nur noch übrig — nein, ich sag's nicht.

Nicht vorzustellen

Unserer wackerer Präsident Hainisch, bei dessen Werdegang ich immer an Heinrich den Vogler, Cincinnatus (sprich Tschintschinnatus) und andere direkt vom Pflug geholte Naturerscheinungen denken muß oder auch an Chamissos Riesenspielzeug, hat jetzt sein Ehrendoktorat gemacht und gleichzeitig dem Extrablatt für seine Osternummer »nicht nur sein Bild in Älplertracht« gewidmet, »sondern auch ein Poem aus seiner Feder, das, zum 70. Geburtstag Roseggers verfaßt, seiner prophetischen Gedanken wegen geradezu für die heutige schwere Zeit gedichtet scheint« und das zur Erleichterung derselben hieher gesetzt sei:

Die Nacht, sie schwindet, es will tagen,
Graublauer Nebel zieht umher,
Und nur die höchsten Spitzen ragen
Gleich Inseln aus dem weiten Meer.
Ein Leichentuch, das ausgeweitet
Sich um ein teures Wesen breitet?
Fast scheint das Gleichnis auch zu passen!
Verödet liegt die Alpe da,
Viel Häuser sind schon ganz verlassen,
Kein menschlich Wesen ist mehr nah.
Vertrieben wird die Rinderherde,
Damit das Land zur Wildnis werde.
Nur unten in dem weiten Tale,
Da zeigt sich noch Behaglichkeit.
Indeß es ist bloß eitle Schale,
Ein schwacher Rest der guten Zeit.
Nur mag'res Vieh zieht aus zur Tränke,
Und Schenke reiht sich an an Schenke!
Kein Lärm vermindert die Idylle.
Und Pochen hat sie nie gestört,
Der Hammer steht schon lange stille,
Wer früge noch, wem er gehört?
Oh, Steiermark, du Land voll Erz,
Der Hammer war dein pochend Herz!
Wie ist das Land so tief gesunken,
Wer hat es so herabgebracht?
Kein Feind war es, der siegestrunken
Mißbraucht hat seine größ're Macht.
Doch wie ich's drehe oder wende,
Es zeigt sich mir kein gutes Ende.
Da stiegst Du schlichtes Kind vom Lande
Zum deutschen Dichter rasch empor
Und hieltst als Sohn vom Bauernstande
Uns allen deinen Spiegel vor,
Damit wir drin mit Angst und Grauen
Ein treues Abbild von uns schauen.
Viel Unrecht hast Du scharf gegeißelt,
In eh'rne Tafeln eingemeißelt
Ist manches harte Tadelswort
Und lebt in ferne Zeiten fort.
Du riefst zurück zur Ahnensitte,
Zurück zur alten Bauernhütte,
Damit das Volk an seiner Erde
Antäus gleich zum Riesen werde.
Ob man dir folgt in Zukunftstagen,
Wer könnte Dir es heute sagen?
Doch habe Dank, Du Bauernblut,
Du gabst uns wieder unsern Mut.
Ein Volk, das Dich als Sohn geboren,
Ein solches Volk ist nicht vorloren!
Drum wisse nur: wir halten fest,
Wenn auch der Sturm noch das Geäst
In manchem wilden Angriff schaukelt
Und List und Trug das Volk umgaukelt.
Es soll uns fürder niemand hemmen,
— Wer helfen kann, der helfe mit —
Auf daß wir halten gleichen Schritt
Mit allen andren deutschen Stämmen!
Und währt der Kampf auch einmal länger,
Dann hilf uns wieder, mach uns stark,
Gott schütze Dich, Du edler Sänger,
Dich, besten Sohn der Steiermark!

Also, es soll ihn fürder niemand hemmen, auf daß er vom schlichten Präsidenten der österreichischen Republik zum deutschen Dichter rasch emporsteige — ein solches Volk ist nicht verloren, gewiß, und kein Lärm vermindere die Idylle. Aber sich vorzustellen, daß ein erwachsener Mensch mit starkem Bartwuchs sich niedersetzt und es aufschreibt, das geht denn doch über die Steirerhutschnur.

schwenkt und das Theater verläßt. Leider war Ibsen seit jener Woche, in der das Burgtheater die »Kronprätendenten« und das Volkstheater die »Wildente« brachte, seit 1891, nicht in Wien gewesen, »Rosmersholm« machte — mit Nhil und der Sandrock — starken Eindruck, und so stimmt die ganze Sache nicht. Echter ist die Schilderung des Eindruckes von heute. Und vor allem geistvoller. Das Publikum lauscht andachtsvoll wie in einer Kirche. Die Psychologen hören eine Stecknadel zu Boden fallen.

»Wenn das Stück solcher Art bis zu Ende kommentiert war — so gegen elf — dann kam erst noch der Kampf um die Garderobe, die gleichfalls in einem tragischen Tempo verabfolgt wurde. Garderobefrauen sind assimilationsfähige Wesen, und wenn sie auch das Stück, das drinnen hinter den geschlossenen Türen gespielt wird, nicht kennen und lediglich nach den Hüten und Mänteln beurteilen müssen, die dabei abgegeben werden, so arbeiten sie doch unwillkürlich im Geiste der Autoren. Nach einer Operette reichen sie die Regenschirme munter heraus, bei Ibsen dauert es bedeutend länger. Dennoch warteten die Leute geduldig, bis an sie die Reihe kam, und trotz des oft beängstigenden Gedränges sah man fast lauter stille, gefaßte und verklärte Mienen. Die Garderobefrauen hatten so die beste Gelegenheit, die läuternde Wirkung der großen Dichtung an einem konkreten Beispiel zu erproben. Im übrigen werden sie sich wohl nicht wenig gewundert haben über die plötzliche Langmut ihrer ungeduldigen Wiener, die es sonst mit dem Nachtmahl so eilig haben, und doppelt eilig, wenn sie von einem ernsten Dichter kommen. Operetten dürfen bis tiefer in die Nacht hineln dauern — dazu ist die Nacht ja da — aber bei einem tragischen Dichter sehen es die Leute nicht gerne, wenn er sie über die Sperrstunde hinaus festhalten will.«

Die Feuilletonisten sind sich treu geblieben.

*

Ich gehe fast nie ins Theater, aber als die Berliner da waren, habe ich mich doch entschlossen, einer Vorstellung der »Widerspänstigen« im Burgtheater mit Hartmann als Petrucchio beizuwohnen. Wenn ihn Herr Bassermann einmal spielen sollte, werde ich mir sicher das Vergnügen machen. Ein theaterfremdes Literatentum spielt allsommerlich die dienenden Chargierungskünste, über welche das Burgtheater noch in seinen schlimmsten Zeiten verfügen wird, gegen die schöpferische Kraft aus, die den Schauspieler zum Herrn der Bühne macht. Bezeichnend ist die begeisterte Ahnungslosigkeit, die immer wieder einen Künstler wie Sauer in die Reihe jener geschickten Episodisten stellt, denen es keiner ansieht, daß sie vom Hohepriestertum der nordischen Religion gern zum Striese hinuntersteigen. Gewiß, das Burgtheater ist heute

sonen zu werden, die für Frankreich die Meinung machen. Wenn wir Glück haben, können Sie in drei Tagen mit dreißig kleinen Witzen, von denen täglich drei gedruckt werden, einem Menschen das Leben zur Qual machen; Sie können bei allen Schauspielerinnen Ihrer Theater sich Lust und Vergnügen holen; Sie können ein gutes Stück zu Fall bringen und ganz Paris dazu bringen, in ein schlechtes zu laufen. Wenn Dauriat ablehnt, die ‚Margueriten' zu drucken — ohne Ihnen etwas dafür zu geben, können Sie es zuwege bringen, daß er demütig und unterwürfig zu Ihnen kommt und sie Ihnen für zweitausend Franken abkauft. Wenn Sie Talent haben uud gegen ihn in drei verschiedenen Zeitungen mit drei Artikeln losgehen, die irgendeine seiner Spekulationen oder ein Buch, auf das er rechnet, zu vernichten drohen, dann werden Sie sehen, wie er wie eine Schlingpflanze bis zu Ihrer Mansarde emporklettert und nicht mehr vom Fleck geht. Und Ihr Roman schließlich! Die Buchhändler, die Sie jetzt alle mehr oder weniger höflich zur Tür hinausweisen würden, werden dann vor Ihrer Tür warten, bis sie Zutritt finden, und das Manuskript, das der alte Doguereau Ihnen auf vierhundert schätzte, wird bis zu viertausend Franken in die Höhe getrieben werden! Das ist der Nutzen, den das Journalistengewerbe trägt. Daher versperren wir allen Neulingen den Zutritt zu den Zeitungen; um da einzudringen, bedarf es nicht bloß eines großen Talents, sondern auch eines großen Glücks. Und Sie wollen sich gegen Ihr Glück wehren! Sehen Sie, wenn wir uns nicht heute bei Flicoteaux getroffen hätten, könnten Sie noch drei Jahre lang warten oder wie d'Arthez in einer Dachkammer verhungern. Bis d'Arthez so gelehrt wie Bayle und ein so großer Schriftsteller wie Rousseau geworden ist, haben wir unser Glück gemacht und werden Herren über sein Glück und seinen Ruhm sein. Finot wird Deputierter und Besitzer

IX

Das Königtum nach englischem Muster

Unter dem Titel »Aufnahmen des Prinzen von Wales im Schwimmbad« in den illustrierten Blättern:

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Mausi

~~Heldenleben~~ über den Humor.

Anläßlich seines Auftretens als Willibald in Nestroys »Die schlimmen Buben in der Schule«.

— — »Sie müssen wissen,« sprudelt er hervor, in seinem Hotelzimmer auf und ab laufend, »Sie müssen wissen, für mich gibt es überhaupt nur zwei Arten der Erholung von der drückenden, von der unsäglich drückenden Last dieses Lebens: die Flucht in die Natur und die Flucht in den Humor. Ich liebe den Humor mehr als sich ahnen läßt und in meinen freien Stunden hüte ich mich, mir etwas Tragisches anzuhören . . .« Telephongeklingel unterbricht seine Worte. Mit einem Seufzer ergreift Moissi Hörrohr, horcht eine Weile und legt es traurig hin. »Du guter Gott! Wie ist das Leben, wie sind die Leute schrecklich geworden in diesem schönen Wien! Betteleien, nichts als Betteleien den ganzen lieben Tag.« — »Um Freikarten?« — »Aber nein! Um Geld, um Kleider, um Schuhe, um was weiß ich! Lauter Leute, die ich nicht kenne und die mir bitter weh tun dadurch, daß ich ihnen ja doch nicht helfen kann. Mein Gott, wie ist das traurig!«

Ja warum denn gleich verzweifeln, es kann ja doch alles gut werden, man braucht doch bloß etwas von den Gastspielhonoraren herzugeben, jenen Besitz, den Herr Moissi ohnedies »im allgemeinen nicht als ~~achtens~~wertes Glück empfindet«, mit den Leuten zu teilen, die von einem Kommunisten Geld, Kleider ~~und~~ Schuhe haben wollen, und sogleich wird man wieder ein freundliches Gesicht machen, das ja nicht nur für den Willibald nötig ist, sondern auch wenn man sich im Gespräch mit bolschewistischen Straßenkehrern oder zwischen den Damen der Familie Tolstoj photographieren läßt. Wenn man den Humor mehr liebt als sich ahnen läßt und als insbesonders die Besucher der »Schlimmen Buben in der Schule« ahnen konnten, so sollte man sich von den Leuten nicht so bitter weh tun lassen und sich nichts antun, und auf Bittgesuche nicht so viel Seufzer hergeben.

Und wenn ich auch den Wiener Dialekt nicht so gut beherrsche — meiner Ansicht nach ist das gar nicht einmal so wichtig. — — Ich wollte den Valentin spielen. Leider kam ich nicht dazu. — —

Aber zum Willibald ist er gekommen. Mein Gott, wie ~~war~~ das freudig!

Jeder Komiker ist doch bekanntlich Melancholiker im Privatleben. — — Ich habe mir schon immer gewünscht, eine Nestroyrolle zu spielen. — —

Weshalb sich der Melancholiker im Privatleben entschloß, Komiker zu werden.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, krauker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

(II)

Raten!

Franz Karl Ginzkey tritt am Freitag, 20. März, als Vorleser aus eigenen Dichtungen zum erstenmal vor das Berliner Publikum. Er folgt einer Einladung des österreichisch-deutschen Volksbundes, der mit seinen österreichischen Dichterabenden eine Vertiefung des geistigen Anschlusses des Südens an den Norden Deutschlands anstrebt.

Da blieb mir am 21. nur noch übrig — nein, ich sag's nicht.

* * *

Der Herzschlag Europas

»Das neue Europa.« Diese allen Fragen der Politik und der Kultur offene Zeitschrift ist in gewissem Sinne der Herzschlag des erneuerten unter schweren Kämpfen nach Klärung ringenden Europas. Ihr Leiter, Dr. Paul Hohenau, ist der Sohn Salo Cohns.

Sogar in Indien sehr geschätzt

Der volkstümlichste Wirt Wiens

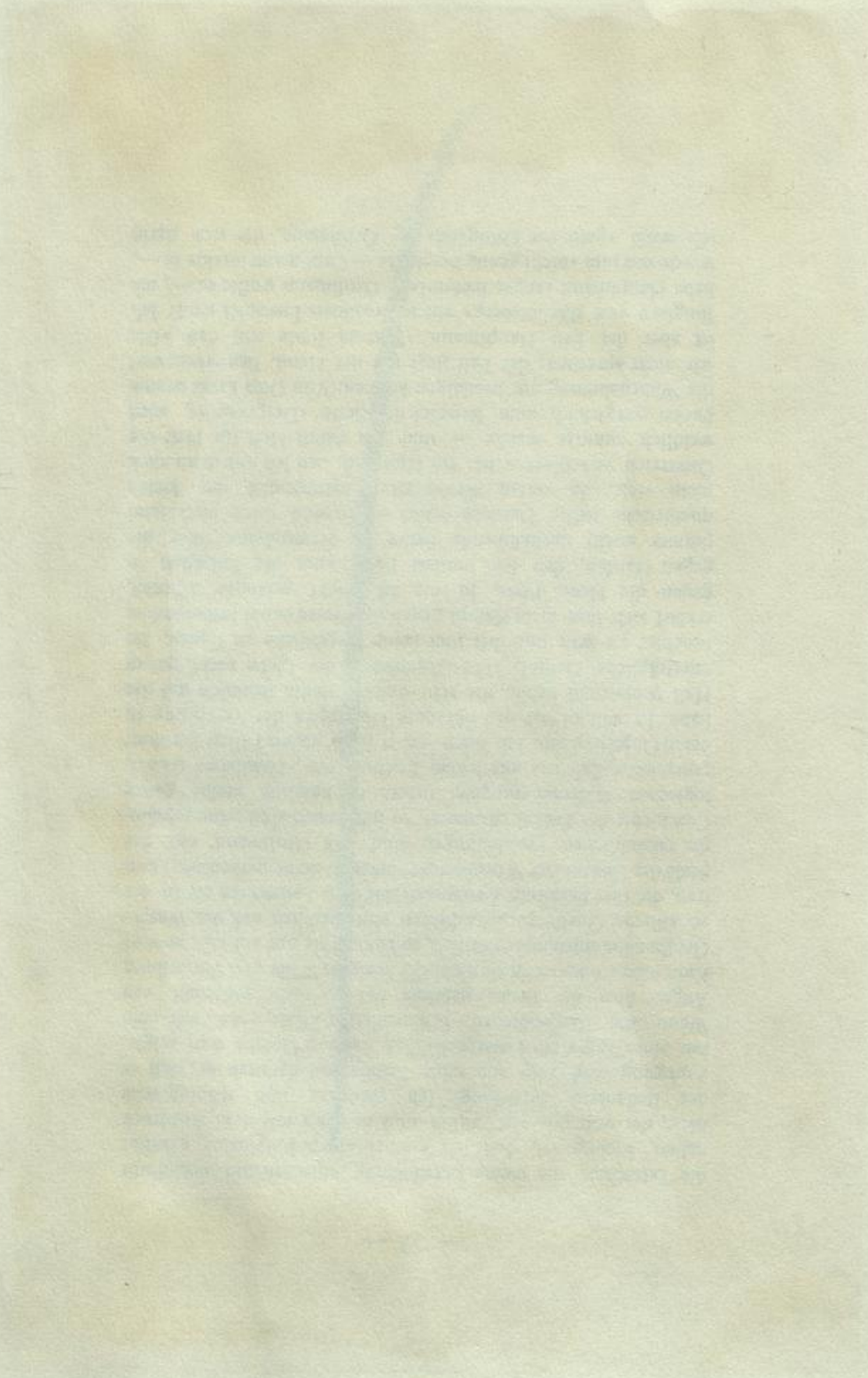
— — und eröffnet selbe am 1. März 1925, 10 Uhr vormittags. Dieser Wirt ist durch seine in ganz Wien bekannten billigen Küchenpreise speziell für das arbeitende Volk bekannt. — — Mittags außer der reichhaltigen sehr billigen Speisekarte ist das durch ihm torcierte Riesenbeinfleisch um K. 9000 erhältlich. Dieses Beinfleisch und das von der Wirtin Frau Silva Helene Krasl selbst bereitete Gulasch bilden eine Spezialität Krasls, welche in ganz Wien bekannt ist. — — Portionen bietet [illegible] Gelegenheit bietet — —

Dies ist die Sprache des ‚Abend', wo alles speziell vom proletarischen Standpunkt betrachtet wird. Die bürgerliche Presse verhält sich so:

Der Puntingamer Biermatador am Schottenfeld.

Der von seiner anerkennungsreichen Tätigkeit . . wohlbekannte vom Renommee des In- und Auslandes getragene Restaurateur J. F. Krasl hat — — auf das exquisiteste eingerichteten in geschmackvoll hergerichteten Räumen mit Gemälden von Künstlerhand von der Stadt Wien, mit einem traulichen Wachauer Stübchen während unten im Souterrain ein schmuckes Weinstüberl einladet. Herr Krasl, dessen Name in Frankreich, Deutschland und sogar in Indien sehr geschätzt ist, wird auch an dieser Stelle als Wirt und Mensch sicherlich von bestem Erfolg gekrönt sein. — — bildet eine Wiener Spezialität für sich. Das Riesenbeinfleisch zu 9000 K und das exquisite Gulasch sowie die diversen Braten . . sprechen für den ungeahnten Erfolg — —

Speziell ein solches Volk ist nicht verloren.



4

Das Königtum nach englischem Muster

Unter dem Titel »Aufnahme des Prinzen von Wales im Schwimmbad« in den illustrierten Blättern:

Mitgebrachtes

aus Zürich:

Der Lehár-Ball.

Ein stattliches Ehrenkomitee unter dem Präsidium des Oesterreichischen Generalkonsuls G. Khuner und des Ungarischen Generalkonsuls G. Wegmann bewies durch sein Erscheinen das lebhafte Interesse, das in Zürich dem Gastspiel Lehárs entgegengebracht wird. — — Erwartungsvoll begrüßt, erschien der Meister nach der Vorstellung im Ballsaal, und sein herzliches Wesen machte in seiner vornehmen Bescheidenheit gewiß manchem Freunde und Verehrer von Lehárs Kunst einen starken Eindruck. — — Frau Bartos-Frau überreichte dem Meister mit zierlichem Huldigungsspruch ein Ehrengeschenk des Komitees. — — Im Mittelpunkt der Lockvögel, die im Vorraum in Menge ausgestellt waren, zeigte sich ein lebendiges, rosig-sauberes Glücksschweinchen, das von seinem Gitterställchen aus vergnügt zu der Ballgesellschaft hinüberblinzelte. — —

Gleich der Neuen Zürcher Zeitung, die aber vor meinen Darbietungen, und wenn ich mich noch so anstrengte, die Augen schloß.

× ×
×

Das Schicksal spielt seltsam mit den Menschen. Manche hebt es empor, wie auf einer gewaltigen Welle, andere wieder stürzt es hinab in die Tiefe und tilgt ihren Namen, der eben noch in vollem Glanze erschien, aus den Büchern der Geschichte. Was hätte Dr. Ahrer gesagt, wenn ihm jemand vor einem Jahre verkündet hätte, er werde, kaum einige Monate im Amte, der erste österreichische Finanzminister sein, der eine Zusammenkunft mit dem Gouverneur der Bank von England hat, er werde als Gleicher unter Gleichen mit einem Manne sprechen von solcher Machtvollkommenheit, daß die ganze Welt auf seine Worte horcht, als wäre er ein Kapitän, der mit einem Drucke auf einen Taster das Abfeuern riesiger Geschütze bewirken kann. Der Finanzminister eines Zwergstaates wie Österreich wird ein Privilegium genießen, das nach unserer Erinnerung niemand gegönnt wurde, ein Privilegium, um das ihn viele Minister auch größerer Länder beneiden werden. Dr. Ahrer wird das erhebende Bewußtsein fühlen können, aus dem Halbdunkel hervorzukommen in das grellste Rampenlicht der europäischen Öffentlichkeit, noch stärker den Blicken ausgesetzt als in Genf, da es sich mehr um die Liquidierung der Vergangenheit handelte und um eine Art von Premiere für eine neue und unbekannte Persönlichkeit. Dr. Ahrer wird dieses Hochgefühl gleichzeitig als eine der schwersten Verantwortungen empfinden müssen, die noch jemals einen Politiker getroffen haben.

8

Sprachlehre für die Nationalbank

Eine Karte an den Verlag der Fackel:

eine Krone . . . . . zwei Kronen
ein Schilling . . . . . zwei Schillinge

Daß man dem Sprachlehrer K. K. das sagen muß! Instruieren Sie den Setzerlehrling!

Die Antwort des Verlags:

Wir senden Ihnen Ihre nicht nur törichte, sondern auch in ungebührlichem Ton gehaltene Karte zurück. Es fällt uns schwer, Ihre Entrüstung über den Plural »Schilling« auf dem Umschlag, selbst wenn dieser wirklich falsch wäre, nachzufühlen, wir möchten Ihnen aber für alle Fälle nebst einer Belehrung auch die Beruhigung erteilen, daß der Plural »Schilling« richtig ist, wiewohl die Natonalbank Noten auf »Hundert Schillinge« ausgegeben hat. Dieser Plural ist der inkorrekte, auch wenn Sie durch den auftrumpfenden Hinweis auf den ganz anders gearteten Fall der »Krone« den anderen für den falschen halten. Auch ohne diesen Hinweis glauben wir Ihnen natürlich gern, daß der Plural von Schilling an und für sich »Schillinge« lautet, und wenn Sie die einzelnen aufzählen, werden es schon solche sein. Aber der Summe auf dem Umschlag der Fackel liegt eben eine bessere sprachliche Berechnung zugrunde als Ihrem Tadel, der sich auf das billige Argument der »Krone« stützt. Sie würden natürlich auch »eine Strecke von 100 Meter«, ein »Gewicht von zehn Zentner« für falsch halten, dagegen ein Haus fünf Stöcke hoch sein, eine Temperatur zehn Grade haben, einen Trupp aus fünfzig Männern bestehen lassen, eine Länge von drei Fußen (oder Füßen) und vier Zollen (Zöllen) ausmessen, etliche Laibe Brot oder gar Fässer Bier und Maße Wein verbrauchen u. dgl. mehr. Aber Sie wissen eben nicht, daß es mit dem Plural von Maßen seine besondere Bewandtnis hat. Warum die Elle, die Meile, speziell aber die Krone, bei der noch die andere gegenständliche Vorstellung mitwirkt, eine Ausnahme bildet, darüber müssen Sie sich mit Ihrem Sprachgefühl selber unterhalten. Wir wollen Ihnen nur die Versicherung erteilen, daß Sie getrost auch im Plural mit »Pfund«, »Taler« und »Pfennig« und ganz ebenso auch mit »Schilling« rechnen können, ohne sich übervorteilt fühlen zu müssen, und Sie werden sie bei den besten deutschen Klassikern finden. Was der »Sprachlehrer K. K.«, dem Sie natürlich gar nichts »sagen müssen« und mindestens das, was Sie nicht wissen, in einem andern Ton zu sagen haben, mit einer Bemerkung auf dem Umschlag, ob sie nun wohl erwogen wurde oder wirklich ein Versehen war, zu schaffen haben soll, dürfte auch Ihnen — bei einigem Nachdenken — unverständlich sein. Der Verlag der Fackel kann den Plural »Schilling« selbst verantworten und wird ihn entgegen der von Ihnen und sogar von der Nationalbank vertretenen Ansicht beibehalten. Ihr Rat, den »Setzerlehrling« zu instruieren — der dem laienhaften Humor der Auffassung von der Entstehung eines Druckwerks entspringt —, wird also nicht befolgt werden. Dagegen hoffentlich unser Rat an Sie, sich künftig, wenn Sie schon glauben, uns aus ihrem Mangel an Sprachgefühl einen Vorwurf machen zu müssen, wenigstens einer anständigeren Form zu bedienen.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

Reiflich Erwogenes

Die Prothese gestohlen. Ein Dieb hat am 3. d. dem Straßenmusikanten Johann Weininger, Meiselstraße wohnhaft, in der Branntweinschenke, Alserstraße Nr. 7, die Fußprothese, einen Lederfuß im Werte von 300 Schilling, gestohlen. Den Krüppel trifft der Diebstahl ungemein schmerzlich, da er ohne die Prothese ganz hilflos ist. Den Diebstahl begangen zu haben, ist ein Invalide verdächtig.

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-

XII 10

Sie sind bloß am Weltkrieg schuld

Auf seine alten Tage verleugnet Herr Georg Brandes den Schoß, dem er entstammt, und ist sogar zu einem Hinauswurf von Interviewern entschlossen, denen er vorher Rede und Antwort gestanden hat. Seine Stellung zur Presse ist nunmehr am treffendsten so formuliert:

Auf eine Frage stellt Brandes fest, daß er in seinem Berliner Vortrag nicht gegen die Presse im allgemeinen gesprochen habe, sondern nur gesagt, daß ohne Presse der Weltkrieg undenkbar sei.

Er hat also gar nichts gegen die Herren, sie sind bloß am Weltkrieg schuld. Aber da kann ich alter Überschätzer der Presse nur mit der bündigen und in allen Lebenslagen giltigen Frage antworten: Wem sagen Sie das? .. Und er sagt es den Herren von der Presse.

hätte sich, anstatt uns von Naturgeschichte und Altertümern zu reden, nur mit der Zukunft Ägyptens beschäftigen sollen, mit dem Fortschritt der Zivilisation, mit den Mitteln, Ägypten für Frankreich zu gewinnen, das es einmal erobert und wieder verloren hat und es jetzt noch durch moralische Einflüsse an sich bringen kann. Dazu eine patriotische Rodomontade, das ganze gespickt mit Tiraden über Marseille, die Levante, unsern Handel.« »Aber wenn er das getan hätte, was sagten Sie dann?« »Dann sagte ich, er hätte, anstatt uns mit Politik zu langweilen, sich mit der Kunst beschäftigen und uns das Land nach seiner malerischen und landschaftlichen Seite schildern müssen. Der Kritiker wird dann sentimental. Wir sind überschwemmt mit Politik, sagt er, sie langweilt uns, man findet sie überall. Ich werde meine Sehnsucht nach jenen reizenden Reisebeschreibungen aussprechen, in denen man uns die Schwierigkeiten der Seefahrt, den Reiz der Fahrt durch eine Meerenge, die Freuden der Fahrt über den Äquator schilderte, kurz alles, was die wissen wollen, die nie eine Reise machen. Man macht sich, ohne sie zu tadeln, über die Reisenden lustig, die einen Vogel, der vorbeikommt, einen fliegenden Fisch, einen Fischzug, die festgestellten geographischen Örter, die bezeichneten Untiefen als geographische Ereignisse feiern. Man verlangt wissenschaftliche Tatsachen, von denen niemand etwas versteht, und die darum wie alles, was tief, geheimnisvoll und unbegreiflich ist, einen besondern Zauber ausüben. Der Abonnent lacht, er ist zufrieden. Was die Romane angeht, so gibt es in der Welt niemanden, der so viel Romane verschlingt, wie Florine; sie gibt mir den Inhalt an und nach dem, was sie mir sagt, schmiere ich meinen Artikel. Wenn sie von dem, was sie die Schriftstellerphrasen nennt, gelangweilt worden ist, kommt mir das Buch beachtenswert vor, und ich lasse den Verleger noch um ein Exemplar ersuchen; der freut

Falles, in dem es ihm gelang, rühmt sich der Chefarzt der Freiwilligen Rettungsgesellschaft. Diese sei einmal in die Josefstadt gerufen worden. »Wir fanden da in der Wohnung einer Halbweltdame eine bekannte Persönlichkeit tot auf. Da mir bekannt war, daß der Mann verheiratet war, ordnete ich seine sofortige Abtransportierung durch unseren Wagen an — obwohl wir zum Leichentransport nicht verpflichtet sind — und überführte ihn in die nächste Leichenkammer mit der Motivierung, daß er erst im Wagen gestorben ist. Ich habe dadurch die Ehre eines Toten gerettet, der Witwe aber eine häßliche Erinnerung erspart«. Hätte das ‚Neue Wiener Journal' von der Sache früher erfahren, so hätte es vielleicht nicht versäumt, die Wohnung der Halbweltdame zu beschreiben und zu melden, daß dort u. a. die bekannte Persönlichkeit anwesend war. Aus der Schilderung des Herrn Charas aber spricht ein tiefes diskretes Verständnis für die Peinlichkeit der Situation, in der sich eine bekannte Persönlichkeit befindet, wenn sie in der Wohnung einer Halbweltdame stirbt. Die Rettungsgesellschaft ist zwar zur Hilfe in dieser Lage nicht verpflichtet, aber der Humanität sind keine Grenzen gesteckt. Was ein rechter Samariter ist, sagt sich in solchem Fall, daß es da nichts gibt als fortschaffen und schweigen, bis einst ein Reporter kommt und sich die interessantesten Fälle erzählen läßt, in denen man geschwiegen hat. Die Halbweltdame schweigt länger. Sie ist nicht einmal an die Witwe der bekannten Persönlichkeit herangetreten, um ihr eine häßliche Erinnerung anzubieten. Und wenn die Witwe nicht glücklicherweise Abonnentin des ‚Neuen Wiener Journals' wäre, hätte sie bis heute von der Sache nichts erfahren. So aber hat sie wenigstens den Argwohn, der ihr auch durch eine direkte Anfrage bei der Rettungsgesellschaft nicht genommen werden kann, wiewohl man dort bekanntlich mit Berufung auf das Berufsgeheimnis die Auskunft verweigert.

Das Schicksal spielt seltsam mit den Menschen. Manche hebt es empor, wie auf einer gewaltigen Welle, andere wieder stürzt es hinab in die Tiefe und tilgt ihren Namen, der eben noch in vollem Glanze erschien, aus den Büchern der Geschichte. Was hätte Dr. Ahrer gesagt, wenn ihm jemand vor einem Jahre verkündet hätte, er werde, kaum einige Monate im Amte, der erste österreichische Finanzminister sein, der eine Zusammenkunft mit dem Gouverneur der Bank von England hat, er werde als Gleicher unter Gleichen mit einem Manne sprechen von solcher Machtvollkommenheit, daß die ganze Welt auf seine Worte horcht, als wäre er ein Kapitän, der mit einem Drucke auf einen Taster das Abfeuern riesiger Geschütze bewirken kann. Der Finanzminister eines Zwergstaates wie Österreich wird ein Privilegium genießen, das nach unserer Erinnerung niemand gegönnt wurde, ein Privilegium, um das ihn viele Minister auch größerer Länder beneiden werden. Dr. Ahrer wird das erhebende Bewußtsein fühlen können, aus dem Halbdunkel hervorzukommen in das grellste Rampenlicht der europäischen Öffentlichkeit, noch stärker den Blicken ausgesetzt als in Genf, da es sich mehr um die Liquidierung der Vergangenheit handelte und um eine Art von Premiere für eine neue und unbekannte Persönlichkeit. Dr. Ahrer wird dieses Hochgefühl gleichzeitig als eine der schwersten Verantwortungen empfinden müssen, die noch jemals einen Politiker getroffen haben — —

der anderen insgeheim paktierte — das Buch war eine frische Tat, die ihrer selbst gar nicht bewußt war.

Und vor allem: Nicht eine Spur von Gift, von der abscheulichen Absonderung zerbrochener Charaktere, störte auf diesen raschen und kecken Seiten. Denn dies ist es, was Hermann Bahr vor so vielen anderen, die zurzeit sprechen, auszeichnet: eine ungebrochene, selbstsichere physische und psychische Gesundheit. . . . Der wirklich Gesunde kann nur mit dem Leben einverstanden sein. Pessimismus ist eine Bewußtseinstäuschung, die das eigene Fieber am Körper der Welt messen will. Mag die Grundhaltung der Gesundheit bei jungen Menschen überhebliche Courage sein, die Gesundheit des Alters heißt: Wohlwollen!

Das große Wohlwollen bei lebendigster Auffassung und klarem Urteil macht uns Hermann Bahr besonders wert.

Es wird sich halt die für unsere ganze Geistigkeit und Kunstwelt schreckliche Erkenntnis durchsetzen, daß zu jeder kräftigen Leistung eine gefestigte Physis und unverdorbene Psyche gehört, daß der ganze Schwulst exoterischer Spekulation, kranker Eitelkeit, komödiantischer Zeitverfluchung vorbei und die Epoche der Nervositätsanbetung begraben ist.

Aus unseren Tagen, wo so viele Zukurzgekommene, so viele Seelen-Parias ihre Rache für die eigene Mißlungenheit zum Wort ummünzen, ragt die Gestalt eines Gesunden stattlich empor.

Breitenstein, Juli 1923.

Er scheint eine Erholung nötig zu haben. Wenn das gesund ist, daß man sich so lange zurückhält und dann bei einer Gelegenheit, wo es sich doch nicht schickt, derart aufführt, dann weiß ich schon nicht. Wie kommt der Hermann Bahr dazu? Und ich, wenn ich dann nichts anderes tue als es abfangen, heiße wieder wie im »Spiegelmensch«. Also was meine Psyche anlangt, so mag sie wirklich an dem Zeitalter leiden, das für die Darbietungen des Herrn Werfel empfänglich ist. Aber wie sollte meine Physis, die diese aushalten konnte, nicht gefestigt sein? Und mit wem paktiere ich insgeheim, wenn ich sage, daß der Herr Werfel, der meine gedrehten Verklausulierungen durch Jahre angebetet hat, zwar eine Kinderstube, aber keine gute Entwicklung hatte? Und daß ich mich nicht an einem Wehrlosen vergreife, zeigt er doch, indem er sogar den Geburtstag eines Gönners benützt, um mir mit den Waffen, die ihm die Natur verliehen hat, zu begegnen.

* * *

wildfremde Menschen an — wie Burdach und Hofmannsthal im Burgtheater — »und kommen so einander menschlich nahe«. Und ganz so wie bei Beethoven erging es ihm nun mit Bahr.

Der Schriftsteller, dem gleiche Wirkung auf seine Leser oder Hörer gelingt, kann sich glücklich preisen.

Die Wirkung der Neunten Symphonie und die Wirkung eines Feuilletons von Bahr im Berliner Tageblatt auf Burdach waren die gleiche. Am meisten aber hatte er ihn

durch seine wundervoll tiefen und heilig schönen Worte über das Wesen und die wahre Bedeutung der künstlerischen Offenbarung von Bayreuth in jenen Rausch des Entzückens versetzt, den im Kinde die erfüllte und überbotene Erwartung, das Empfangen einer geahnten und ersehnten, aber dennoch ungeahnt herrlichen Bereicherung hervorruft.

Und das geht so weiter und Burdach gedenkt noch der Stunde, da er es wieder, um nun den Rausch zur Ekstase zu steigern, in Bayreuth selbst las. Und da geschah's. Ein Germanist, der ins 54. Jahr geht, hat nun ein Erlebnis, um das ihn jeder andere Backfisch schier beneidet. Am Tage nach der »Parsifal«-Aufführung, noch ganz erfüllt . . . Mildenburg . . . Verkörperung . . . Kundry . . . genialste Phantasieschöpfung . . . mit ihrer wahren Seele in vollem künstlerischen Leben, zugleich aber als ein glaubhaft reales Wunder offenbart hatte, traf er

im Restaurant eines Hotels am Bahnhof mit Bahr uud seiner Gattin zusammen.

Wie kam das? Wie war das? Angesprochen? Wer wen? Erzählen bitte!

Es war ein allgemeiner Aufbruch, der Raum besetzt von Abreisenden mit ihrem Gepäck, und da es arg regnete, mit Mänteln und Schirmen.

Weiter!

Ich saß weit entfernt vom Eingang

Näher!

und war mit meinem Mittagessen fertig, als ich Bahr und seine Frau vollständig zur Abreise gerüstet eintreten sah. Nahe am Eingang,

Weiter!

wo die Kleiderhaken für die Garderobe sich befanden, an denen auch meine Sachen unter-